

Lost in translation? Zur Zukunft der spirituellen Bildung.

Rede von Gerhard Pfister, anlässlich der Feier zum Direktorenwechsel im Lassalle-Haus, Bad Schönbrunn ZG, am 27. April 2023 (es gilt das gesprochene Wort)

Als mich Tobias Karcher für dieses Referat anfragte, habe ich gerne zugesagt. Einerseits weil es selten ist, für gut dreissig Minuten das Vertrauen und thematische carte blanche zu bekommen, bei einem möglichst allgemein gehaltenen Thema des Referats, der Zukunft der spirituellen Bildung. Andererseits, und das war entscheidender, weil es eine gute Gelegenheit ist, einem Menschen «Danke» zu sagen, und einer Institution die Ehre zu erweisen, die mir beide viel bedeuten. Tobias hat mir mehr Wertschätzung und mehr Impulse geben können, als ich ihm je sagte, und dem Lassalle Haus verdanke ich viel, mehr, als meine seltene Anwesenheit in diesem Hause zeigen kann. Dir Tobias, herzlichen Dank für alles. Und dem Lassalle Haus weiterhin viel Erfolg, Gottes Segen. Letzteres darf man glaub ich schon noch sagen an so einem Anlass, in diesem Haus, auch als Präsident einer Partei, die das C aus dem Namen strich. Und damit auch Zeugnis ablegte der Säkularisierung, die das Thema des Referats anreisst.

Entschuldigen Sie die holprige und etwas morsche thematische Brücke, von der einen Flussseite der rhetorischen Wohlwollenseinholung zum andern Ufer des Inhaltlichen. Nicht elegant, aber zweckmässig, insofern auch etwas so, wie man in der Politik zu Werke geht. Ich gehe der Frage nach der Zukunft der Spiritualität in verschiedenen Anläufen nach. Zunächst in der Schilderung von zwei Momenten des Nachdenkens über das Thema, die dann zugleich auch Aspekte des Themas beleuchten. Dann gehe ich über zur Darstellung des Hauses der Metaphysik, das in der Moderne leergeräumt wurde, und wo die Spiritualität sich jetzt umsehen muss, ob sie das Haus neu möblieren oder sich ein neues Haus anmieten soll. Und dann versuche ich vier Teilantworten auf die Frage, die aber wiederum nur vorläufig, hypothetisch und mehr Vorschläge als Antworten sind, mit denen Sie dann machen können, was Sie wollen – was im Übrigen für das ganze Referat gilt, das mindestens Ihre Geduld benötigt.

Ich machte mich ein erstes Mal in der Nacht vom 16. auf den 17. Februar daran, mir erste Gedanken zu machen, was ich zur Zukunft der spirituellen Bildung sagen wolle. Ein zweites Mal am Abend des 11. April. Beide Momente sind thematisch passend, und deshalb schildere ich sie etwas ausführlicher. Das erste Mal, am 16. Februar, sass ich in einem Flugzeug auf dem Flug von Singapur nach London, schlaflos, durch die Filmangebote zappend, und fand dann den grossartigen Film «Lost in translation», von Sofia Coppola, mit einem wunderbaren Dave Murray und einer ebenso wunderbaren Scarlett Johansson. Der Titel ist kaum richtig übersetzbar, und wenn, mehrdeutig: Verloren in der Übersetzung, oder dann eben verloren zwischen den Welten. *Übersetzen*, mit Betonung auf der ersten Worthälfte, müssen wir alle mindestens einmal, an unserem Lebensende, wenn Charon uns in seinem Boot in den Hades übersetzt, ins Jenseits. *Übersetzen* mit Betonung auf der zweiten Worthälfte bedeutet, zwischen verschiedenen Sprachen, verschiedenen Welten, zu vermitteln. Spiritualität hat damit zu tun, dass es mit dieser Welt nicht abgetan ist. Sondern, dass es neben dieser Welt auch eine andere gibt, zwischen diesen Welten man *übersetzen* oder *übersetzen* kann.

Transzendenz nennt man das. Darin steckt das lateinische Verb *transcendere*, übersteigen, überschreiten, oder übersetzen, in eine andere Welt gehen. Diese andere Welt, das Jenseits, ist in unserer heutigen Welt, die nicht mehr selbstverständlich und mehrheitlich an ein Jenseits glaubt, zu einem Vakuum geworden. Im Christlichen Kulturkreis ist der Glaube an die Wiederauferstehung der Toten, Kernelement des Christlichen Theologie, vom geglaubten Dogma zur offenen zweifelnden Frage geworden, mindestens.

Worauf richtet sich spirituelle Bildung, wenn nicht mehr an eine andere Welt, an ein Jenseits? Ins Innere? Und dann in jedes individuelle, vereinzelt Innere jedes einzelnen Menschen? Und woraus besteht dann noch das, was wir Sinn nennen? Sind wir dann wirklich lost in translation, wenn es keine andere Welt mehr gibt als die diesseitige, materielle, sinnberaubte, weil radikal individualisierte? Genauso fremd, wie in lost in translation die japanische Kultur, aber auch die Oberflächlichkeit der westlichen Kultur aufscheint, und die Unmöglichkeit, zwischen den Welten zu vermitteln, sich zu verstehen, genauso fremd ist den Menschen die transzendente Welt geworden.

Als ich bei einem Glas Dessertwein und am Ende des Films angekommen war, befand ich mich in 10km vertikaler Distanz zu Bagdad. Von hier, Bad Schönbrunn, sind es auch ungefähr 10km nach Zug, quasi um die Ecke. Dass täglich tausende Flüge mit allem zivilisatorischen Komfort Passagiere von A nach B in einer abgeschlossenen Kapsel fliegen, an nächster Nähe zu Kriegen, Armut und Elend vorbei, ohne dass die Passagiere davon betroffen sind, oder es wahrnehmen müssen, gehört zu den Widersprüchen einer Globalisierung, die wenigen Menschen ermöglicht, ihren Lebensstil unabhängig von Ort und Zeit zu leben, ungestört und isoliert, geschützt, in ihrer eigenen Welt, die auf jedes Individuum so perfekt wie möglich zugeschnitten wurde, so dass sie sich selbst scheinbar genügt. Eine andere Welt, andere Menschen, sind nicht mehr nötig zur individuellen Sinnggebung – oder das Andere ist nur zerstreue und ablenkende Beschäftigung, die die Sinnggebung ersetzt. Zu solchen Gedanken motivierte mich das zufällige Zappen durch ein Filmprogramm, an einem zufälligen Moment der Zerstreuung. Ich notierte mir dazu Gedanken, und reihte sie dann ein in diese Rede.

Der zweite Moment, an dem ich dann ernsthaft ans Notieren von Gedanken und Satzfragmenten ging, war der Abend des 11. April, im Bundeshaus in Bern, anlässlich der ausserordentlichen Session zur Crédit Suisse, bzw. zu deren Rettung mit 259 Milliarden Risiko für die Steuerzahlenden. Mehr Materialismus, mehr Diesseitigkeit, als an diesem Abend geht gar nicht. Und gerade das reizte mich, als ich im Nationalrat sass. Es juckte mich, gerade in einem Moment, wo alles, was unsere marktwirtschaftliche, kapitalistische und höchst irdisch orientierte Welt ausmacht, an mich zur Entscheidung herangeworfen wird, darüber nachzudenken, worin der Wert und die Zukunft der Spiritualität für genau diese Situation liegen könnte. Es gibt kein Business, das so dem materiellen Diesseitigen verpflichtet ist. Es gibt keine weniger transzendente, weniger spirituelle Welt, als die der Politik.

Diese Widersprüchlichkeiten, diese Gleichzeitigkeiten, die das immer schnellere Weltgeschehen, aber auch jedes individuelle Menschenleben in der westlichen Kultur, in den Wohlstandsgesellschaften, bestimmen, was machen die mit uns westlichen Menschen? Dieser Frage möchte ich nachgehen, und damit indirekt die Frage beantworten, ob und welche Zukunft Spiritualität, spirituelle Bildung in einer Welt hat, die weitgehend ohne Transzendenz auskommt, auskommen zu können glaubt, oder auskommen muss, oder will. Oder wie es der österreichische Philosoph Peter Strasser formuliert: «die transzendente Obdachlosigkeit, mit welcher der postmoderne Mensch zu leben gelernt hat, bleibt nicht ohne Konsequenz.» Diesen Konsequenzen der transzendentalen Obdachlosigkeit und der Frage, ob Spiritualität dieser Obdachlosigkeit nicht doch so etwas wie eine neue Heimat entgegenstellen könnte, begann ich seit diesen beiden Momenten nachzugehen.

Dass wir lost in translation sind, ist zunächst einmal eine Behauptung, eine bestimmte Perspektive auf die Welt, oder, bescheidener, auf die Lebenslage von Menschen in der Schweiz im Jahr 2023. Es ist eine Lebenslage, wie sie kaum je in der Geschichte Menschen vergönnt war: ein selbstbestimmtes Leben für die meisten, materielle Sicherheit, ein gut ausgebauter Sozialstaat, Demokratie, Frieden, Stabilität, seit über 150 Jahren keine Kriegserfahrung mehr im eigenen Land. So gut wie die Menschen in der Schweiz in den Jahren 1945 bis 2023 hatten es in der Geschichte der Menschheit nur wenige. So wenig wie uns fehlt, fehlt kaum jemandem, schon gar nicht, wenn man den Kanton ansieht, in dem das Lassalle Haus steht. Fehlt uns denn überhaupt etwas? Natürlich eine rhetorische Frage, an diesem Ort, bei diesem Publikum. Aber was, und in welcher Form?

Den Verlust von Transzendenz, von Spiritualität, Glauben, bei gleichzeitigem Fortschritt und Gewinn in allen materiellen Bereichen, und die Konsequenzen daraus, sah Nietzsche als die Lebenslage und -lüge des modernen Menschen voraus. «Gott ist tot. Gott bleibt tot! Und wir haben ihn getötet! Wie trösten wir uns, die Mörder aller Mörder? Das Heiligste und Mächtigste, was die Welt bisher besaß, es ist unter unseren Messern verblutet.» «Aber so wie die Art der Menschen ist, wird es vielleicht noch Jahrtausende lang Höhlen geben, in denen man seinen Schatten zeigt. — Und wir — wir müssen auch noch seinen Schatten besiegen!» So heisst es im «Zarathustra» und in der «Fröhlichen Wissenschaft». Mit Nietzsche beginnt die Leerräumung des Hauses der Metaphysik. Wir Heutigen heute haben uns darin eingerichtet. Wir stehen kurz nach Ostern, vor Christi Himmelfahrt, gedenken also der Zeit, als der wiederauferstandene Christus sich noch in der irdischen Welt Menschen zeigte. Für viele heutige Menschen ist es vor allem die Zeit zwischen zwei verlängerten Wochenenden. Bei wie vielen der immer weniger werdenden Menschen, die sich heute noch zum christlichen Glauben bekennen, ist der Glaube an ein Leben nach dem Tod noch tatsächlich vorhanden?

Der Historiker Johannes Fried beschreibt in seinem Buch «Kein Tod auf Golgatha», dass Jesus am Kreuz erstens nicht gestorben ist, sondern zweitens fälschlicherweise für tot gehalten wurde, weil der Stich mit der Lanze durch den römischen Soldaten nicht den Tod herbeiführte, sondern im Gegenteil eine lebensrettende Punktion bewirkte gegen die todesähnliche Kohlendioxidnarkose des Gekreuzigten. Er nutzt die gleichen Quellen wie das Christentum, die Evangelien, deutet sie aber medizinisch. Wäre diese These zutreffend, wäre damit auch definitiv der «Schatten Gottes» besiegt, wie Nietzsche es ausdrücken würde. Die mehrheitlich moderaten oder gleichgültigen Reaktionen (soweit ich sie beurteilen kann) auf die These Frieds könnten vermuten lassen, dass es selbst den gläubigen Christen nicht mehr so theologisch ernst ist mit der Transzendenz, dem Jenseits. Die Evidenz der Erfahrung hatten sie ohnehin immer gegen sich. Eine philosophische Herausforderung seit je her, auf die die Theologie und Philosophie hochintelligente Antworten fanden. Die originellste: «Ich glaube, weil es absurd ist», von Tertullian. Die logischsten: die Gottesbeweise eines Anselm von Canterbury, der «glaubt, damit er verstehen kann». Die Alltagspraxis auf heutigen Friedhöfen haben gläubige Christen ohnehin gegen sich, denn diese sind schon länger zu zeitlich befristeten Zwischendeponien mutiert, statt zu Konservierungsorten bis zum Jüngsten Gericht.

Wenn also das, was Nietzsche noch prophetisch und dramatisch ankündete, heute historisch, medizinisch und theologisch einfach eine undramatische, palliativ begleitete, stillschweigend akzeptierte neue Realität wurde, die niemanden mehr stört, wenn die Transzendenz wegfällt, dann kann man sich die Frage stellen, ob es denn so schlimm sei, wenn wir heutigen gegenwärtigen Menschen lost in translation sind. Fehlt uns denn etwas, wenn wir keine Transzendenz mehr haben? Fehlt der Spiritualität etwas? Ist gottloses Beten noch Beten? Oder nicht einfach etwas, was Menschen auch noch tun, wenn sie nicht arbeiten, um sich abzulenken, oder zu perfektionieren, ähnlich den Bemühungen derer, die im Fitnessraum ihren Körper verändern oder konservieren wollen?

Welche Zukunft hat spirituelle Bildung in einer Welt ohne Transzendenz, lost in translation? Es gibt darauf natürlich unendlich viele Antworten, ich beschränke mich auf vier, es sind drei einzelne und ein generelle, angelehnt an die Tradition der mittelalterlichen Bibelauslegung des vierfachen Schriftsinns. Allen vier Antworten ist gemeinsam, dass sie eigentlich nur zu weiteren Fragen animieren. In diesem Sinne hoffentlich wertvolle Antworten sein könnten.

Es handelt sich um erstens eine ästhetische lebensbejahende Antwort, zweitens eine kulturpessimistische Antwort, drittens eine philosophisch logische, und deshalb optimistische Antwort, und viertens eine generelle synthetische Antwort.

Zur ersten, ästhetischen, künstlerischen, lebensbejahenden Antwort: Im Film «Der Himmel über Berlin» von Wim Wenders und Peter Handke erklärt der Engel Damiel, gespielt von Bruno Ganz, seinem Engelfreund Cassiel, gespielt von Otto Sanders, warum er auf sein ewiges Leben verzichten, auf Transzendenz verzichten, und als Mensch leben und sterben will. «Wir (Engel) waren nicht einmal Zuschauer. Dazu waren wir seit je zu wenige. (...). (Ich will) mir eine Geschichte erstreiten. (...) Ich bin schliesslich lang genug draussen gewesen, lang genug abwesend, lang genug aus der Welt! (...) Weg mit der Welt hinter der Welt!» Er wird Mensch, und erlebt eine Liebe, die gemeinsame Geschichte von Mann und Frau, es gibt keine grössere Geschichte, und weiss und erlebt etwas, was kein Engel weiss.

Vollständige Gegenwart, Einsteigen in den Fluss der Zeit, in dem es kein anderes Ufer gibt, und aus einem Herabschauen auf die Welt, wird ein Zuschauen auf Augenhöhe. Cassiel gibt ihm zu bedenken: «Nichts davon wird wahr sein». Denn Wahrheit ist absolut, über der Welt. Der Sinn des Lebens erschliesst sich nicht ohne Transzendenz, ohne den Blick aus der Ewigkeit. Was bedeutet das für die Spiritualität? Sie richtet sich auf das Leben ein, sie wird bewusste Hinwendung zum Menschsein, zum Diesseits. Sie verzichtet, muss verzichten, auf einen absoluten Wahrheitsanspruch, wenn sie auf Transzendenz verzichten muss. Aber sie wird Hinwendung zum Diesseits, zum Leben, und sie bereichert das Leben, das vergängliche, das zeitlich limitierte, den Fluss, aus dem man nicht auf ein anderes Ufer, ein Jenseits kommt. Nicht umsonst wechselt in dem Moment, wo aus dem jenseitigen Engel Damiel ein Mensch wird, der Film von der schwarz – weissen zur farbigen Bildsprache.

Die erste künstlerische, ästhetische Antwort auf die Frage nach dem Wert der Spiritualität in einer Welt ohne Jenseits lautet also, dass der Wert darin besteht, das Menschliche anzureichern mit innerweltlichem Sinn, den Menschen das Wissen zu bringen, das kein Engel wissen kann, und an der Erzählung des Lebens mitzuwirken. Oder um es mit den Schluss Worten im Film des alten Mannes wiederzugeben, der den grossen Erzähler Homer symbolisiert: «Nennt mir die Männer und Frauen und Kinder, die mich suchen werden, mich ihren Erzähler, Vorsänger und Tonangeber, weil sie mich brauchen, wie sonst nichts auf der Welt.» Spiritualität heute kann der Homer der heutigen Menschen sein, den sie brauchen, für die sinnvolle und sinnerfüllte Erzählung ihres eigenen Lebens.

Jetzt wird's etwas düster, mit der zweiten, der kulturpessimistischen Antwort: Der Philosoph Peter Strasser beschreibt in seinem neuesten Buch: «Apokalypse und Advent – Warum wir dagewesen sein werden» den Spiritualitätsmarkt, der entstanden ist, weil die Moderne und Postmoderne sich den sinnstiftenden Jenseits Mythen entzogen hat. Das religiöse Vakuum treibe ein neues Suchtverhalten empor, das der Spiritualitätsmarkt erfülle, der um die Bedürfnisse seiner Klientel wisse, und «neben der fabulösen Seelen-, Engel- und Wunderkultur für kleine Leute, eine hochprozentige Wellnessindustrie (produziere), um den besser gebildeten und besserverdienenden Schichten das Gefühl eines Bedeutungsgewinns für das eigene Leben zu vermitteln. Dabei wird, mehr oder minder ausdrücklich, an Naturkräfte appelliert, die sich, wie die Wirkfunktion der Homöopathie, weitestgehend seriöser Nachprüfung entziehen.» Die Konsequenz, die Strasser daraus zieht, ist eine pessimistische: Diese Sucht nach Sinn wird nicht erfüllt, wie jede Sucht, und das führt zu Wut über den verlorenen Sinn, und zur militanten Ablehnung des aufgeklärten Denkens und Fühlens als repressive herrschende Vernunft. Sogenannte Querdenkerinnen und -denker zeichnen sich genau dadurch aus. Der liberale, tolerante, demokratische Lebensstil sei dabei, «an dieser Wut über den verlorenen Sinn zu zerbrechen, einem objektiven Sinn, der dem Individuum kraft seiner Geborgenheit in der Gemeinschaft und, letztlich, kraft der Gnade Gottes zuteilwerden sollte.» «Dass es sich bei diesem «Sinn des Ganzen» möglicherweise um eine Chimäre, eine Einbildung, ein Phantasma aus der Tiefe der Zeiten handelt, ist höchstens geeignet, die destruktive Wut der Enttäuschung und das totalitäre Verlangen nach Erlösung anzustacheln.»

Strassers Lösungsvorschlag ist ein gänzlich unspiritueller, weil politischer: solange der Staat genügend Wohlstand und Vergnügen bereitstellt, wie die Römer seinerzeit Brot und Spiele, könne das noch gut gehen. Aber das sei nur wenigen Staaten möglich, und in den andern wachse das Bedürfnis nach der Sinnfrage. Aber das einzige Mittel gegen ein totalitäres Sinn- und Erlösungsverlangen ist nach Strasser «die Verpflichtung des Staates, für die Möglichkeit von sozialer Gerechtigkeit und erreichbarem Wohlstand zu sorgen, um ein Leben in Würde in Selbstbestimmung zu ermöglichen.» Das seien zwar nur «Schlagworte, aber von ihrer richtigen Ausdeutung – auch was die Pflege spiritueller Werte betrifft – wird es abhängen, ob das Bekenntnis zum Humanismus, das unsere Gesellschaften prägt, gegen ein autoritäres Sinnverlangen anzukommen vermag.» Die kulturpessimistische Antwort zur Zukunft der spirituellen Bildung lautet also: Spiritualität hat nur dann eine Zukunft, wenn es Politik und Gesellschaft gelingt, den Rahmen zu erhalten, der die totalitäre Sinnsucht verhindern kann, und damit die Apokalypse verhindert, oder verzögert.

Die dritte logische Antwort auf die Frage nach der Zukunft der Spiritualität ist eine optimistische. Sie stammt von Ludwig Wittgensteins «Tractatus logico philosophicus». Wittgenstein denkt eine Welt ohne Transzendenz. Für ihn ist nur das einzig wahr, was logisch sagbar ist. Die Grenzen der logischen Sprache sind somit die Grenzen der Welt. Und der Sinn der Welt muss deshalb ausserhalb der Welt liegen. Unsagbar für uns Menschen. Dieses Unsagbare ist das Udenkbare. Unsere Vernunft, unsere Sprache, kann dieses Udenkbare nur quasi von innen her begrenzen. Würde Wittgenstein hier aufhören, wäre noch nichts getan für eine Spiritualität. Aber indem Wittgenstein eben diese Grenze zieht, zwischen dieser Welt der Logik und der anderen Welt des Sinns, eröffnet er der Spiritualität, der Sinnsuche eben ein eigenes, autonomes Feld. Er sagt denn auch: «Wir fühlen, dass, selbst wenn alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind. (...) Es gibt allerdings allerdings Unausprechliches. Dies zeigt sich, es ist das Mystische. (...) Meine Sätze erläutern dadurch, dass sie der, welcher mich versteht, am Ende als unsinnig erkennt, wenn er durch sie – auf ihnen – über sie hinausgestiegen ist. Er muss sozusagen die Leiter wegwerfen, nachdem er auf ihr hinaufgestiegen ist. Er muss diese Sätze überwinden, dann sieht er die Welt richtig. Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.»

Ist man Wittgenstein so weit bis zum Schlusssatz seines «Tractatus» gefolgt, eröffnet sich dem nachdenkenden Menschen ein weites Feld, das des Mystischen, das die wesentlichen Fragen des Menschen, die Fragen nach dem Sinn. Das Feld der Spiritualität. Es ist das Wesentliche, das nicht Abgehandelte, das nicht Sagbare, aber eben, das Fühlbare, das Mystische – und in einem Haus der Jesuiten muss ich nicht sagen, was mystisches Sehen alles beinhaltet. Indem Wittgenstein also das Feld des Sagbaren so scharf abgrenzt von dem Unsagbaren, aber alle wesentlichen menschlichen Probleme und Sinnfragen Beinhaltenden, deutet er an, wo das Potential, die Zukunft, und auch die Sinnhaftigkeit des Spirituellen liegt. Wittgenstein zeigt dem modernen Menschen, dass es mit dieser Welt nicht abgehandelt ist, oder nur das abgehandelt wird, was unwesentlich ist an dieser Welt. Dass er diese philosophische Konsequenz auch selbst lebte, dass er als einer der reichsten Menschen Europas sein ganzes Vermögen wegschenkte, und ein tief spirituelles Leben lebte, aber nicht darüber sprach, ist die einzig mögliche Beweisführung für seine Thesen, die er selbst akzeptiert hätte. Sein Tractatus, seine Beschreibung des Unsagbaren, des Mystischen, und seine Lebensweise sind also die philosophisch optimistische Antwort auf die Zukunft der Spiritualität in der Moderne.

Ich komme zur vierten und letzten Antwort auf die Frage zur Zukunft der Spiritualität, sie ist generell, synthetisch, das heisst zusammengebastelt, und anekdotisch. Die Frage nach der Zukunft der Spiritualität, oder der spirituellen Bildung ist herausfordernd, weil der moderne westliche Mensch, oder mindestens die Schweizerinnen und Schweizer der Boomer Generation, zu der ich gehöre, und Tobias Karcher auch, in einer Welt leben dürfen, und ein Leben führen dürfen, das an materieller Sicherheit, Wohlstand, Frieden und Stabilität kaum eine andere Generation führen darf. Es fehlt uns in dieser Welt so wenig wie kaum jemandem. Was uns abhandengekommen ist, ist die andere Welt, auf die sich die Spiritualität richtete, jahrhundertlang, und natürlich fast ebenso lang christlich-jüdisch abendländisch tradiert. Der Jenseitsbezug auch der Spiritualität ist uns im 20. Jahrhundert abhandengekommen. Was geblieben ist, ist die Suche nach Sinn, das Bedürfnis nach Spiritualität ohne Jenseits.

Transzendenz wurde Immanenz. Der Vorwurf Nietzsches an das Christentum, die schlechte Lebenslage der Herdenmenschen im Diesseits zu stabilisieren, zugunsten eines Versprechens auf ein Jenseits, wurde von der Moderne, auch vom Christentum, gehört. Christliche Spiritualität wird zu einem gottlosen Beten, wie der Titel von Niklaus Brantschens jüngstem Buch lautet, zum Beten in einer Welt ohne Transzendenz.

Die ästhetische Antwort von Wenders und Handke setzt auf die Einzigartigkeit und Einmaligkeit jedes menschlichen Lebens, und macht aus dessen Endlichkeit ohne Jenseits eine Spiritualität, eine Erzählung des Alltags, des Lebens, der Liebe.

Die pessimistische Antwort von Peter Strasser warnt davor, dass die vollkommene Individualisierung von allem, die Kompensation des Jenseitsverlusts mit Ersatzhandlungen, zu einer Sucht nach totalitären, irrationalen und antiaufklärerischen Wut-Ideologien führen kann, wenn die Politik es nicht schafft, die Werte einer freiheitlichen Demokratie und die soziale Sicherheit zu bewahren.

Die philosophische Antwort von Wittgenstein zeigt uns Modernen, dass mit der Tötung Gottes das Reich Gottes eben nicht mit gestorben ist. Sondern im Gegenteil, der Sinnggebung gerade erst die existenziellen und die wichtigen Fragen der Menschen ein eigenes Reich zuweist, das sich der menschlichen Logik nicht erschliesst, sondern der Mystik, dem Gefühl, dem Glauben, oder wie man es sonst nennen will.

Wir modernen Menschen sind «human beings in translation», im Übergang, in Übersetzungen, im Fluss, in Widersprüchen und Gleichzeitigkeiten. Diese Translation ist die *Conditio humana* der Moderne. Verloren in dieser Translation müssen wir aber nicht sein. Wir sind es nur dann, wenn wir ohne Spiritualität sind. Und damit sind wir bei der Spiritualität des Jesuitenordens, und dem Claim des Lassalle Instituts, auf die mich Tobias Karcher in einem Mail hinwies: «Gut entscheiden». Gut entscheiden heisst, sinnvoll entscheiden, gut handeln, dem Handeln einen Sinn geben. Tobias Karcher schrieb dazu: «Das Ziel der jesuitischen geistlichen Übungen ist es, Menschen zu Entscheidungen zu befähigen. Zu guten Entscheidungen zu finden. Deshalb heisst es im Vorspann der Geistlichen Übungen: Nicht das Viel-wissen sättigt die Seele, sondern das Verspüren und Verkosten von Innen her.» Gerade dem intellektuellsten aller Orden, den Jesuiten, sagt ihr Gründer, dass rationales Wissen nicht alles ist, sondern dass die Mitglieder des Ordens sich tiefer ansprechen und berühren lassen sollen.

Deshalb zum Abschluss ein Bild: Als sich nach der Landung im Flug von Singapur in London die Passagiere zum Ausstieg bereit machten, erhob sich vor mir ein junger Mann mit einem Sweatshirt mit der Aufschrift: «True Religion». Das ist nicht etwa ein textiler Schriftzug gewordenes Bekenntnis eines Erleuchteten, sondern der Brand eines kalifornischen Unternehmens, das Jeans produziert. Das Logo dieser Jeansmarke ist ein lachender Buddha, der eine Gitarre in der linken Hand hat und mit der rechten Hand optimistisch den Daumen hochhält. Ich belasse es mit diesem Bild des jungen Mannes mit einem Sweatshirt mit der Aufschrift True Religion, das ohne weitere Worte eine konkretere und vielschichtigere Antwort auf die Frage nach der Zukunft der Spiritualität heutzutage sein kann, als sie in einer Rede möglich ist.

Mit der Beschreibung dieses Bilds befolgte ich abschliessend den Ratschlag von Wittgenstein, dem Logiker und Mystiker, der unübertroffen präzise den Heutigen einen Hinweis gibt, der alles zusammenfasst, worum es geht, wenn Menschen sich mit Spiritualität, dem Unsagbaren, dem Wesentlichen, auseinandersetzen wollen. Wittgenstein rät diesen Menschen, auch Ihnen, wie Spiritualität noch heute gelingt, noch heute eine Zukunft hat, wenn er schreibt: «Denk nicht, sondern schau.» Ich danke Ihnen gerade deshalb fürs geduldige Zuhören.

Copyright: Gerhard Pfister, Nationalrat – eine Veröffentlichung des Referats und/oder Auszüge davon sind nur mit Quellenangabe erlaubt – 27.04.2023